

ligiöse und heilige Mensch“ gründet im „Wissen und Ahnen der letzten, dem Menschen erreichbaren Wahrheit“ als der „Grundlage seiner religiösen Gesinnung“ (566); Gott selbst endlich erscheint dann, gegenüber der Unzulänglichkeit von „Bildern und Gleichnissen“, vorzüglich in der „Schau der Wesensbegriffe und der sog. ewigen Wahrheit über vergängliche Dinge“ (400 f.). Er ist „Weltursache als Idee“ (419) und also „schöpferische Seinsidee“ (422). So ist es also kein Zufall, „daß die Darstellung auf ... Duns Scotus nicht Bezug nimmt“ (V f.). Denn in ihr hat ein kontemplativer Intellektualismus eine sonst seltene Geschlossenheit und Ausschließlichkeit erreicht. Und die Dynamik lebendiger Rede, die das Studium des Buches so anziehend macht, enthüllt also ihre eigentliche Färbung: als die redende Stille der Zelle des echten Benediktiners. E. Przywara S. J.

Freiheit und Zucht. Von Eberhard Griesebach. 80 (382 S.) Zürich 1936, Rascher. M 4.—

Der Verfasser der „Gegenwart“, dessen Jenenser Thesen über das Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie einst im Streit um die dialektische Theologie nicht wenig Bedeutung hatten (vgl. vom Verf. „An der Wende“, Febr. 1929), gibt hier, nach langem Schweigen, eine Reihe von Einzelabhandlungen, in denen aber, in innerem Zusammenhalt, die „Gegenwart“ sich „ausgebaut“ zeigt (7). Der Buchumschlag spricht davon, daß in dem Buch „im protestantischen Geist“ „Rechenschaft“ gegeben werde. Dieser „protestantische Geist“ will aber nach Griesebach nicht sein „eine protestantische Grundhaltung“, die „hinter der kritischen Philosophie verborgen liege, die zwar nicht positiv als Voraussetzung genannt, aber doch die entscheidende Rolle bei jedem abwehrenden Satze spiele“ (370), sondern „es wird auf die humanistische Position die Freiheit des Korrektivs angewandt“ (371). Es will sein „ein kritisch-humanistischer ... Standpunkt“ (371) einer „schlichten, spannungsreichen Bürgerlichkeit, ein neuer Freisinn der Bürger, eine Säkularisierung der Gemeinschaft und deshalb eine völlige Scheidung von Denken und Glauben“ (110). Eine „kritische Weltanschauungslehre“ vom „Gesetz der

ewigen Wanderschaft“ (208) stellt sich gegen die drei „Theologumena“, die Griesebach vor sich sieht: Hegel als „absolutes System der Theologie“ (314), Karl Barths „*analogia spiritus*“ (330) als „positiv“ interpretierte „transzendente Theologie“ (330), und unsere „*analogia entis*“ als „Philosophie und Theologie ... in einer Person durch eine kosmische Dialektik verbunden“ (324 f.). Gegen den Herrschaftsanspruch, den Griesebach in diesen drei Standpunkten zu sehen meint, stellt er als Grund-Ethos das „Nicht-mehr-herrschen-wollen“ als „Wesen des christlichen Kreuzes, der christlichen Substanz, der Nachfolge Christi“ (335). Aber ebenso kennzeichnet er sein Denken als Ablehnung einer „Synthese der Gegensätze“ (86) durch die „Notwendigkeit des Kampfes“ (88), „indem wir uns in den Grenzen unseres zwispältigen Wesens halten, indem wir uns selbst immer wieder mit einem ‚Nein‘ Grenzen setzen“ (ebd.), in der „Radikalität des Protestes gegen (alle) ... humanistischen Versuchungen“ (375). Damit ist aber deutlich, wie wirklich formal methodisch das Protestantische hier das Letzt-Bestimmende ist: das Ur-Protestantische des „Korrektiv“, des „Protest“, des „Nein“ und der „Freiheit“: „Freiheit des Korrektivs“ (368) und „Freiheit der Entscheidung“ (360). Es ist im Letzt-Methodischen also kein Unterschied gegen Hegel und Barth, sondern nur deren Zuspitzung: aus jedem inhaltlich Protestantischen in seine formalste Formalität.

E. Przywara S. J.

Gottgeheimnis im Sein und Werden. Von Dr. J. Heiler. kl. 80 (43 S.) München 1936, Kösel. Kart. M 1.40

Das kleine, aber inhaltsreiche Büchlein bietet eine klare und gründliche Auseinandersetzung mit dem modernen Entwicklungspantheismus. Nicht um die Existenz des Absoluten geht es in dieser Widerlegung, sondern um die Frage, ob die Welt, ob das Ich das Absolute seien. Der Pantheismus ist unvermögend, die Vielheit und Differenzierung in der Welt, besonders im empirischen Bewußtsein zu erklären. Dasselbe gilt hinsichtlich des Geschehens und der Entwicklung. Der Grundirrtum liegt in der Zurückweisung des Schöpfungsbegriffs, und doch wird erst durch den Schöpfergott die auch

vom Pantheisten so sehr geforderte letzte Einheit erklärt. Jeder Pantheismus krankt an einer verkehrten Einstellung den Tatsachen gegenüber, die er nicht nimmt, wie sie sich geben, sondern seinem Apriorismus zulieb vergewaltigt. — Die Ausführungen des Verfassers über die Erhaltung der Dinge könnten leicht mißverstanden werden. Die Gedankengänge sind vollständig durchschlagend für Menschen, die an philosophisches Denken gewöhnt sind. Für andere — und die sind ja wohl in der Mehrzahl — wäre es vielleicht überzeugender, wenn man ihnen aufwiese, wie die geheimen Sehnsüchte des Herzens nach metaphysischer Geborgenheit und nach Rettung der Menschenwürde nur im Theismus ihre Erfüllung finden können. M. Rast S. J.

Religion und Kultur. Von Jacques Maritain. Aus dem Französischen übertragen von Joseph Niederehe. Mit einer Einführung von Dr. Robert Grosche. 12⁰ (104 S.) Freiburg i. Br. 1936, Herder. M 1.30; kart. M 1.60

Es geht hier um das Verhältnis der geoffenbarten christlichen Religion zur Kultur als der Entfaltung der menschlichen Natur. Das Urbild dieses Verhältnisses sieht Maritain in der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wie Gottheit und Menschheit in Christus weder getrennt noch vermischt sind, so muß es auch mit Religion und Kultur sein. Die volle Entfaltung der Natur soll dem Reich Gottes dienen, sie ist aber in der wirklich bestehenden Ordnung nur „unter dem Himmel der Gnade“ möglich. Darum soll das Christentum die Kultur bis in die tiefsten Tiefen durchdringen. Die Loslösung der Religion von der Kultur, wie in den getrennten Kirchen des Ostens, kann nicht das Ideal sein. Andererseits darf die Religion nicht mit christlicher Kultur gleichgesetzt werden. Die Vermischung führt nur zu leicht zu einer Verweltlichung der Religion. Darum kann auch die tatsächliche Lösung des Mittelalters nicht vorbildlich sein, ganz abgesehen davon, daß die Kirche nicht auf bestimmte zeitgebundene Formen angewiesen ist. Die Idee christlicher Kultur kann auf mannigfache Weise verwirklicht werden. — Die Einführung, die R. Grosche zu der gedankenreichen Schrift gegeben hat,

weist noch eindringlicher auf die Problematik hin, arbeitet einige Grundgedanken schärfer heraus und stellt das Ganze in das heutige deutsche Denken hinein. — Die Übersetzung ist gewandt und flüssig, einzelne Stellen bleiben freilich etwas dunkel. „Angeborene moralische Tugenden“ (S. 30 f.) gibt es nicht, und wenn es sie gäbe, wären sie als natürliche wesensverschieden von den „vertus infuses“. J. de Vries S. J.

Naturwissenschaften

Versteinertertes Leben. Fossilien in 116 Originalaufnahmen und mit 16 Zeichnungen. Von Edgar Dacqué. gr. 8⁰ (132 S.) Berlin/Zürich 1936, Atlantis-Verlag. Geb. M 5.60

E. Dacqué hat uns hier eine erste Einführung in die Paläontologie und die Entwicklungslehre gegeben, die auch für den Theologen besonders lehrreich ist. Sie entspricht am besten der historischen Entwicklung der Wissenschaft wie dem natürlichen Weg zu ihrem Verständnis. Man mußte zuerst begreifen lernen, daß die Versteinerungen tatsächlich Überreste von einstens wirklich existierenden Lebewesen sind. Ihre Häufigkeit und die klare Durchbildung der Einzelheiten der Struktur zwangen schließlich zu dieser Annahme. Die erste Ahnung eines allmählichen Werden- und Entwicklungsganges der Organismen drängte sich auf wegen der immer größer werdenden Fremdheit der Fossilien, je älter sie geologisch werden. Durch Nacherleben dieser Erkenntnisse wird man am leichtesten und natürlichsten mit der Paläontologie vertraut werden können.

Auf 46 vorzüglich ausgeführten Tafeln und Zeichnungen wird uns ein Bild des Fossils im allgemeinen vermittelt und die allmähliche Annäherung der Formen an unsere heutige Lebewelt anschaulich vorgeführt. Die beigelegten Erklärungen und der vorausgehende Text dienen dazu, uns an Beispielen zu zeigen, was der Erhaltungszustand, die Lage, die Beschaffenheit des umgebenden Gesteins über die einstige Lebensweise, die geologischen Verhältnisse der Fundstätte, die Umstände des Todes usw. offenbaren können. Auch werden die sich aufdrängenden Fragen über die Technik des Ausgrabens, der feineren